

EINLEITUNG

Dem Autor einer biografischen Skizze über den Freiherrn Eberhard von Bodenhausen-Degener, einer herausragenden Gestalt der Kulturgeschichte der Moderne, ist sein Scheitern wahrscheinlich schon vorab beglaubigt. Der Dichter Hugo von Hofmannsthal sah sich – nach eigenem Eingeständnis – trotz enger, fast ein Vierteljahrhundert währender Freundschaft außerstande dazu. Es waren solche Gedanken, die dem Verfasser des vorgelegten Büchleins durch den Kopf gingen, als er einmal zur Weihnachtszeit auf dem Weg von der Grablege Bodenhausens durch den verschneiten Wald nach Hause lief: Hofmannsthal – mit seinem epochalen Werk, vor allem über den »Jedermann« und als Librettist unvergänglicher Strauss-Opern, bis in die Gegenwart präsent – klagte 1929 in Reminiszenz an seinen Freund Eberhard von Bodenhausen, der ihm mehr als ein Jahrzehnt zuvor durch ein tragisches Geschick entrisen worden war: »Es gelingt mir nicht dieses Individuum zu fassen.« [11] Die Ausgangslage bleibt also einigermaßen verheerend. Wie soll jemand eine Zeile über Bodenhausen zu Papier bringen, wenn es dessen vertrauter Freund und Gefährte nicht vermochte. Deshalb wird alles immer Stückwerk bleiben, ein rundes Bild wird nie zu erreichen sein. Man muss hoffen, durch das Auflesen von Splittern wenigstens einen kleinen Teil des Ganzen zu erhaschen, so recht nach dem faustischen Gebot: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Bodenhausen ist in unzähligen Sätteln geritten. Den vielfältigen Anforderungen, die das Leben stellte, meist mehr als gerecht werdend, hat er sich als Meister in verschiedensten Materien bewährt, bleibt aber

auch von Misserfolgen nicht verschont. Die landläufigen Darstellungen reden zumindest vom Industriellen, Kunsthistoriker, Kulturpionier, Sammler, Mäzen, Autor, Übersetzer. Das Buch soll diesen universalen Zug spiegeln. Das ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist der nimmermüde Enthusiast, der sich keine Ruhe gönnt, bis sich in den letzten Jahren Erschöpfung zeigt. Der Mensch Bodenhausen ist ein aufrichtiger Freund der Künste und der Künstler. Verbindungen im besten Sinne des Wortes knüpfen und pflegen ist sein Metier. Hierin ähnelt er dem aus gleichem mitteldeutschem Holz geschnitzten Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der einer vorliegenden Epoche angehört. Auch wenn das Wort noch nicht erfunden ist: Er ist wahrhaftig ein »Netzwerker« der frühen Moderne. Ohne, dass Bodenhausen nach klassischen Begriffen ein »Oeuvre« hinterlässt, erinnert sein Leben durch gewisse universale Züge ein wenig an den Geheimrat von Goethe.

Bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit, die an der Kulturgeschichte der Moderne führend mitgeschrieben haben, ist Eberhard von Bodenhausen in lebenslanger Freundschaft verbunden. An erster Stelle wird hier der Dichter Hugo von Hofmannsthal zu nennen sein. Ebenso darf er den Wegbereiter der Moderne, Harry Graf Kessler, und den berühmten Designer und Architekten Henry van de Velde zu seinen engen Freunden zählen.

Merkwürdig mutet die Lebensbahn des Eberhard von Bodenhausen an, sobald man deren Spanne auf den zweiten Blick betrachtet. Im Sommer 1868, weniger als drei Jahre vor Ausrufung des preußisch-deutschen Kaiserreichs zu Versailles, kommt er zur Welt. Nur ein halbes Jahr vor dem Untergang der Monarchie im November 1918 stirbt Bodenhausen, noch keine 50 Jahre alt. Das institutionalisierte – zweite – Deutsche Reich, aus der Glut der Einigungskriege, wortwörtlich aus »Eisen und Blut«, erstanden, bildet die Lebenswirklichkeit des Protagonisten. Er wächst hinein in

eine Phase der politischen Festigung des Reichs nach dem Krieg 1870/71. Als er ins frühe Mannesalter kommt, geht der »Lotse« Bismarck »von Bord«. Unter dem jungen Kaiser Wilhelm II. wird das politische Fahrwasser stürmischer. Deutschland fühlt sich mit dem Abschnellen Russlands in Richtung Frankreich ab 1893 und der Herstellung des Einvernehmens zwischen Großbritannien und Frankreich 1904 »eingekreist«. Das ist keine hypochondrische Einbildung, kein Zerrbild, sondern Wirklichkeit. Zur gleichen Zeit erblüht die deutsche Wirtschaft in einem Umfang, der bis dahin unbekannt war. Das ist der Humus, auf dem die Interessengegensätze der europäischen Großmächte trefflich gedeihen.

Noch ein anderes vor dem Eintritt in die vergangene Welt des Eberhard von Bodenhausen: Die durch die Wissenschaft erschlossenen Primärquellen bestehen zum überwiegenden Teil aus veröffentlichten Privatbriefen, geschrieben von den Protagonisten zum Zweck eines intimen Gedankenaustauschs. Niemals waren sie bestimmt, eigene Seelenlagen vor der Allgemeinheit auszubreiten. Der Bekanntheitsgrad einer Person, einiger Zeitablauf und ein tatsächliches oder vermeintliches öffentliches Interesse führen dazu, dass sich das »Briefgeheimnis«, das jeder Leser für sich in Anspruch nehmen möchte – falls er überhaupt noch Briefe schreibt –, verflüchtigt wie der Morgennebel auf der Auenwiese. Ein Hauch von Voyeurismus bleibt. Seien wir uns dessen bewusst.

Auch soll man im Auge haben, dass die Freigabe zur Veröffentlichung des schriftlichen Nachlasses von Eberhard von Bodenhausen natürlich interessengeleitet gewesen ist. Dass eine Familie von herausgehobenem Rang bei ihrem prominenten Angehörigen in der Erinnerungskultur die Schokoladenseiten hervorkehren möchte und sie selbst entscheidet, was in die Archive kommt und was nicht, ist bei ruhigem Bedenken völlig legitim. In diesem Sinne be-

leuchtet auch publizierter Briefverkehr immer nur einen Teil der Persönlichkeit, nie die Person als Ganzes.

Und noch ein anderes: Moderne Medien ermöglichen einem Jeden, so er möchte, Kenntniserwerb in einer Fülle, die kaum zu beschreiben ist. Zu den mannigfaltigsten Problemen und Personen vermag der Leser auf den einschlägigen Internetseiten populäres Wissen, zum Teil im Umfang von Belegarbeiten höherer Schulen, abzurufen. Umso bedeutender wird die Rolle des Autors als Vermittler und Ordner von Daten und Fakten. In diesem Sinne hat er sich nach Kräften bemüht, aus den geistigen »Rohstoffen«, die in nahezu unbegrenzter Menge zur Verfügung stehen, etwas Neues, ein »Produkt«, zu schaffen. Der Leser möge beurteilen, ob es gelungen ist.

Wenige technische Anmerkungen noch: Die Literatur kann sich der Leser aus den Ziffern in eckigen Klammern erschließen. Die Benutzung von Quellen aus dem Internet beginnt mit der Nummer 110. Hier möge man bei Interesse den jeweiligen Begriff oder Namen aufrufen.